

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertel 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gemeinliche und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung kündigt die Erhöhungen der Tabak- und Biersteuer an in Höhe von zusammen 100 Millionen Mark. (Siehe: Leitartikel und Politische Uebersicht.)
Der preussische Handelsminister antwortete auf die Anfragen der Ruhrbergleute ausweichend. (Siehe: Deutsches Reich.)
In Tirol sind die Buchdrucker in den Ausstand getreten. (Siehe: Gewerkschaftsbewegung.)

Die Tabaksteuervorlage.

* Leipzig, 23. November.

Die Stengelsche Tabaksteuervorlage ist endlich im Bundesrat mit Ach und Krach zustande gekommen. Ein Bündel von Abänderungsvorschlägen war zu dem ursprünglichen Projekt gestellt. Auf die Fabriksteuer wagte man nicht zurückzugreifen, weil sie in den Sessionen 1894 und 1895 zweimal vom Reichstag rundweg abgelehnt wurde. Deshalb versuchte es jetzt Herr v. Stengel, den Zoll auf ausländischen Tabak nach dem Wert des Tabaks zu erhöhen, also Staffelsätze einzuführen, aber dieser Plan wurde sozusagen schon im Entstehen erdrückt durch den Einwand des gesamten, speziell des Bremer Tabakhandels, nun über den steuerungstrigen Fiskus nichts übrig, als die mechanische Erhöhung des bisherigen Zolles und der Inlandssteuer.
Auch hierzu lagen mehrere Abänderungsanträge aus verschiedenen Einzelstaaten vor. Alle jedoch hielten daran fest, daß der Tabak ca. 40 Mill. Mark jährlich mehr einbringen soll, so daß die Tabaksteuerung statt, wie jetzt 70 Millionen, künftig 110 Mill. Mark ergeben würde. Das ist bei einer Gesamtproduktion von jährlich ca. 500 Mill. Mark eine ungeheuerliche Steuererhöhung, die die Tabakindustrie zugrunde richtet und für das Monopol reift macht. Auf dieses Ziel ist auch die ununterbrochene Beunruhigung der Tabakindustrie und die höhere Besteuerung des Tabaks gerichtet. In den Abänderungsvorschlägen im Bundesrat kam die wirtschaftliche Lage der Staaten zum Ausdruck. Die süddeutschen Staaten, wo der Tabakbau immerhin noch stark vertreten ist, wollten eine möglichst geringe Erhöhung der Inlandssteuer, angeblich zum Schutze des inländischen Tabaks, während Sachsen,

wo die Industrie alles überwiegt und kein Tabakbau vorhanden ist, die höchste Inlandssteuer gefordert hat, also den Industriearbeitern den inländischen Ansatzer nicht genug verteuern konnte.
Die Erhöhungsvorschläge schwanken zwischen 12,70 Mk. und 35 Mk. Von 15 Mk. pro Doppelzentner sollte die Steuer auf 57,70 und 80 Mk. steigen. Man hat sich dann auf den Satz von 63 Mk. geeinigt, so daß nun die Säbe der Vorlage folgendermaßen lauten:
Inlandssteuer . . . von 45 auf 63 Mk. pro Doppelzentner
Zoll auf Schneidtabak . . . 85 „ 110 „ „ „
„ „ Zigarettenfabrik . . . 85 „ 125 „ „ „
„ „ Auslandszigaretten . . . 270 „ 700 „ „ „
„ „ Auslandszigaretten . . . 270 „ 800 „ „ „
Zigarettenpapierstempel (neu) . . . 2 „ „ 2000 Blatt
Diese exorbitanten Erhöhungen sollen, wie gesagt, 40 Mill. Mark mehr einbringen, als die jetzige Besteuerung; der Zigarettenpapierstempel soll allein 8 Mill. Mark ergeben.
Aus dieser Vorlage geht aufs neue hervor, daß die Regierungen rücksichtslos Lasten auf die ärmsten Bevölkerungsklassen abwälzen. Die mechanische Erhöhung des Tabakzollens muß eine Vertenerung der billigeren Fabrikate, der 4, 5 und 6 Pfg.-Zigaretten zur Folge haben, also gerade der Fabrikate, die von den arbeitenden Klassen verbraucht werden. Und da die Vertenerung dieser Preislagen ca. 85 Proz. der Gesamtproduktion trifft, so muß auch der durch die Vertenerung bewirkte Rückgang des Konsums sehr stark und der Industrie verderblich werden. Geht der Konsum nur um ein Fünftel zurück, dann wird auch ein Fünftel der Tabakarbeiter arbeitslos. Die Gesamtindustrie beschäftigt ca. 200 000 Arbeiter, demnach verhängt diese Steuererhöhung über ca. 40 000 Arbeiter den Hungerfurchen, die Arbeitslosigkeit.
Die aufblühende Zigarettenindustrie soll jetzt zum erstenmal ernstlich mit geschöpft werden. Zwar hat man ihr den Kladder einer starken Zollerhöhung hingeworfen, um sie angeblich vor der ausländischen Konkurrenz zu schützen, aber dieser „Schutz“ wird wieder zunichte gemacht durch die Vertenerung des Inlandsproduktes durch die Papierstempelsteuer. Auch diese trifft hauptsächlich die ärmeren Klassen, die 1 und 2 Pfg.-Zigaretten rauchen. Tausend 1 Pfg.-Zigaretten kosten jetzt etwa 5—6 Mk. und sind bei der heutigen Tabakbesteuerung mit mehr als 1 Mk. Zoll belastet. Dazu soll nun der Papierstempel von 1 Mk. und die neue Zollerhöhung von ca. 50 Pfg. noch treten. Daß diese Vertenerung einer Vernichtung des jetzt blühenden Ge-

schäftes in 1 Pfg.-Zigaretten gleichkommt, bedarf keiner besonderen Erklärung. Also auch hier wird der arme Konsument und mit dem in dieser Fabrikation am stärksten eintretenden Konsumrückgang wieder der Arbeiter am härtesten getroffen.
Gegenüber dieser Belastung von Verbrauchsmitteln der arbeitenden Klassen ist die starke Zollerhöhung auf Inlandszigaretten und Auslandszigaretten nur ein Defensivmaß, denn für die Länder von Havanna-Zuportern usw. ist es belanglos, ob eine Zigarette 5 Pfennige mehr kostet; diese Luxussteuer bringt obendrein nichts ein, weil der reichen Leute zu wenig sind. Indirekte Steuern bringen nur etwas ein, wenn sie auf den Massenkonsum beruhen, so auch beim Tabak. Auf die Arbeiter vernichtende Wirkung der Tabaksteuervorlage legt die Regierung nicht viel Gewicht, sie rechnet zwar mit einem starken Rückgang des Konsums, „aber nur für die ersten Jahre“. Diese der Motivierung beigegebene saloppe Bemerkung läßt nur das fiskalische Interesse durchblicken; die volkswirtschaftlichen Schäden: Produktionsrückgang, Industrievernichtung, Arbeiterentlassungen, Arbeitslosigkeit, kommen für die Regierungen aufscheinend gar nicht in Betracht, wenn nur die Steuereinnahmen des Fiskus anschwellen.
Diese neueste Steuermissetat steht übrigens in grellem Widerspruch zur Haltung der Reichsregierung vor zehn Jahren. Damals, als Graf Posadowsky noch Schatzsekretär des Reiches war und die vom preussischen Finanzminister Miquel angestiftete Tabakfabriksteuer zu verteidigen hatte, behaupteten alle Finanzminister — Graf Posadowsky, Miquel und auch der bayerische, v. Nibel — daß die Fabriksteuer die einzige Art der Besteuerung sei, durch die höhere Erträge aus dem Tabak geschlagen werden könnten. Graf Posadowsky bezeichnete die jetzt beliebte mechanische Erhöhung des Zolles auf Rohtabak als „technisch ganz unmöglich“, das „jetzige Steuersystem schließt den Tabak vor jeder Erhöhung der Steuer absolut“. Zu derselben Reichstagsitzung vom 21. Januar 1895 lehnte Posadowsky auch die Einführung von Staffelsätzen, die den Rohtabak nach dem Wert belasten, entschieden ab mit der Bemerkung: „Auch dieser Weg ist nicht gangbar; es bleibt nichts übrig, als das Monopol oder die Tabakfabriksteuer.“
Er schloß dann mit dem emphatischen Ausrufe: „Will man höhere Erträge aus der Tabaksteuer haben, so führt kein anderer Weg nach Rühnacht.“ Noch deutlicher hatte vorher der schlaue Miquel, der Vater des Fabriksteuer-

Seuilleton.

Garman & Worsse.
Roman von Alexander Kieffand.
(Nachdruck verboten.)
Amtmann Hjorth und Adjunkt Alsbom hatten sich in dem alten Gartenpavillon hinter dem Teich niedergelassen. Sie pflegten in den Sonntagsgesellschaften auf Sandstrand zusammenzuhalten, und es war nicht so ganz sicher, daß sie nicht ein wenig lästerten.
Amtmann Hjorth gehörte einer alten Beamtenfamilie an und legte viel Wert auf sein Souverän. Aber nach der Heirat seiner Tochter — Worten Garman war die beste Partie, die im Amt aufzutreiben war — stieß seine etwas sensible Ambition öfter gegen das unerschütterliche Selbstbewußtsein, das sich bei dem soliden, ererbten Wohlstand in der Garman'schen Familie ausgebildet hatte.
Darum konnte der Adjunkt seiner scharfen Zunge dem Amtmann gegenüber freien Lauf lassen, und dazu war er nach einem guten Mittagessen ganz besonders aufgelegt.
Sie schlafen, Herr Amtmann! ich möchte darauf schwören, daß sie schlafen, alle beide, rief Alsbom, haben Sie nicht gemerkt, Herr Amtmann, daß sowohl der Legationssekretär wie der Konsul jeden Sonntag nach Tisch verschwinden?
Neh glaube wohl, daß ich sie beim Kaffe nicht zu sehen pflege; aber das Kaffeetrinken dauert ja auch nur ein Viertelstündchen, antwortete der Amtmann und knipfte ein wenig Zigarettenasche von seinem linken Rockausschlag, wo sein neuer Nordsternorden befestigt war.
Einem Mann wie dem Herrn Amtmann etwas Derartiges zu bieten! fuhr der Adjunkt fort, und besonders dieser sogenannte Legationssekretär! der Anspruch macht auf eine Art . . .
Ach, was ihn anbelangt, unterbrach ihn der andre, so bedeutet dies wohl am ehesten eine Demonstration gegen

den Beamtenstand. Richard Garman ist, wie alle halbverlorenen Individuen, ultraradikal.
Ohne Zweifel, Herr Amtmann! Der Konsul ist auch nicht ganz sicher. Keine Achtung vor der höheren Bildung! Man kann ja auch von diesen Handelsleuten nicht mehr erwarten.
Diese Krämer, Herr Amtmann! lästerte der Adjunkt und sah sich vorsichtig nach allen Seiten um. Was der Teufel fügte er hinzu, jetzt regnet es! Ja, habe ich nicht das nicht gleich gedacht! Wenn nur ein wenig Sonne am Vormittag gezeichnet hat, muß es notwendig am Nachmittag regnen. Was für ein Klima! was für eine Gegend! Welch ein Menschenjoch! und unter gegenseitigen Ergüssen und Klagen besichtigten sich die beiden Herren, um den Teich herumzukommen, und sie erreichten das Haus gerade, als es im Ernst zu regnen anfing.
Man pflegte sich nach dem Mittagessen bei gutem Wetter in der untersten Etage aufzuhalten, weil im mittelsten Zimmer große, offene Glasüren in den Garten hinausführten. Aber jetzt, wo es regnete, und der Südwind an den Blumen und dem wilden Wein, die die Gartentreppe schmückten, rüttelte, ging man nach oben.
Ob nun die alten Brüder Garman wirklich gegen den Beamtenstand demonstriert und geschlafen hatten, oder ob ihre Abwesenheit zufällig gewesen war, jetzt waren sie jedenfalls auf ihrem Platz: der Legationssekretär stand mit dem Rücken gegen den Ofen und der Konsul unter der großen Uhr im Gespräch mit Jakob Worsse.
Nach der allgemeinen Meinung hielten diese Sonntagsgespräche mit Worsse den jungen Konsul vortrefflich à jour mit allem, was in der Stadt vorging.
Madeleine sah am Fenster und sah in den Regen hinaus. Sie war ganz überrast darüber, was für ein angenehmer Mann Pastor Martens war. Ihre Bekanntschaft mit dieser Art Menschen hatte sich bisher meist auf die wenig schmeichelhaften Schilderungen beschränkt, die ihr Vater zum besten gab.
Aber Pastor Martens war ja ein lebhafter Mann, beinahe lustig. Er hatte ihr keine einzige Ermahnung gegeben, außer daß sie beim Croquetieren recht hart zuschlagen sollte; und er spielte sehr gut Croquet und mit

viel Eifer. Es war wirklich langweilig, daß es zu regnen anfing, ehe sie mit dem Spiel fertig waren.
Es herrichte jene Art Nachmittagsbelebung, bei der es nicht dunkel genug ist, um Licht anzuzünden, aber gerade so dunkel, daß man nichts vornehmen kann. Wenn es dann noch dazu draußen in Strömen regnet, kann ein Sommernachmittag in einer Familiengesellschaft ordentlich lang werden, ehe die Lichter, die Karten, die Noten und der Gros zum Vorschein kommen.
Frau Garman und Frau Alsbom saßen auf dem Sofa und sprachen leise miteinander. Frau Fanny, die im Lauf des Tages eine ganze Serie von „Blicken“ von ihrer Schwiegermutter erhalten hatte, weiß sie so viel mit dem Sekretär kokettierte, legte sich jetzt die Nase auf, mit den alten Damen zu reden, und Pastor Martens schloß sich ihnen an.
Im Ofen versammelte sich eine Gruppe um den Legationssekretär, die aus dem Amtmann, dem Adjunkt und Georg Delpin bestand; Worten war ausgegangen, niemand wußte wohin.
Der Sekretär wollte gern aus dem Gespräch loskommen, um die Gelegenheit zu einem Tete-a-tete mit Madeleine nicht vorbegehen zu lassen. Aber der Legationssekretär hielt ihn fest. Georg Delpin gehörte zu den Leuten, die er gut leiden konnte. Der alte Herr fand in ihm etwas von seiner eigenen Jugend wieder, den artigen, sichern, gefell-schaftlichen Ton und die schlagfertige Konversation.
Dann hatte der alte Diplomat auch eine Schwäche dafür, die Leute ganz leise gegeneinander aufzuheben, während er selbst, abwechselnd beiden Parteien zu Hilfe kommend, dafür sorgte, daß das Gleichgewicht und der gute Ton bei der Diskussion erhalten blieb. In dieser Hinsicht war Georg Delpin gerade der rechte Mann für ihn. Seine geistreiche Ironie war zwar nahe daran, zudringlich zu sein, aber dabei war sie glatt, daß es Mangel an gutem Ton sein würde, sich dadurch beleidigt zu fühlen. Darum war es ein wahres Fest für Onkel Richard, den Amtmann Hjorth sich mit seiner ganzen Sicherheit unter den Nadelstichen des kleinen, behenden Sekretärs winden zu sehen. Adjunkt Alsbom dagegen nahm es nicht so genau und verließ darum öfter gegen den guten Ton, was dem Amtmann und dem Legationssekretär gleich unangenehm war.